

Feiern – Gedenken – Erinnern: Der Reformationssonntag

Der Reformationssonntag ist sozusagen das «Einzelkind» unter den kirchlichen Feiertagen. Denn anders als bei den anderen Feiertagen geht es an diesem Tag nicht um eine Erinnerung an *Gottes* Handeln zum *Wohle* der Menschen, sondern um die Erinnerung an ein Handeln von *Menschen*, das durchaus *ambivalente* Folgen, wie konfessionelle Kriege und die Trennung der Konfessionen, gezeitigt hat. Und so ist wohl auch kein Festtag so umstritten wie der Reformationssonntag. Manche sagen sogar, er sei kein Feier-, sondern ein «Gedenktag».¹ Hier sei nichts zu feiern, sondern man müsse an diesem Tag der Spaltung der Kirche durch die Reformatoren und dem Ende der kirchlichen Einheit gedenken.²

Das Einzelkind unter den Feiertagen ist gleichzeitig auch das «Nesthäkchen». Denn es ist unter den reformierten Feiertagen der jüngste. Erst 1819, anlässlich der grossen Reformationsfeier in Zürich, kam die Idee eines *Schweizer* Reformationsfeiertags auf. Dabei «ist zu vermuten, dass das in Deutschland mit Begeisterung begangene Reformationsfest 1817 und die daraufhin durch den preussischen König Friedrich Wilhelm III. ausgerufene Union von Lutheranern und Reformierten auch in der Schweiz die Reformationserinnerung als Element einer gemeinsamen protestantischen Identität zu etablieren verhalfen».³

Schon vor Einführung eines schweizweiten Reformationstages allerdings hatte man in der Schweiz an diversen Daten in verschiedenen Kantonen und Städten an die Einführung der Reformation erinnert.⁴ Seit 1619 besann man sich in Zürich alle hundert Jahre am 1. Januar auf den Beginn von Ulrich Zwinglis Tätigkeit als Leutpriester am Grossmünster. Auch in anderen Städten und Kantonen gab es ähnliche Erinnerungsfeiern. Diese dezentralisierte Feier-

1 www.ref.ch/kirchenjahr (12.10.2017).

2 Vgl. «In erster Linie die Spaltung der abendländischen Kirche». Für die Katholiken ist der Reformationstag kein Feiertag: www.domradio.de/themen/oekumene/2014-10-31/fuer-die-katholiken-ist-der-reformationstag-kein-feiertag (13.10.2017).

3 Martin Hirzel, *Wie feiern die Nachfahren Zwinglis und Calvins?*: www.kirchenbund.ch/sites/default/files/media/pdf/themen/reformationssonntag/100126_Beitrag_MH_Geschichte.pdf (13.10.2017).

4 Vgl. Hirzel, *Nachfahren* (Anm. 3).

kultur zeigt die besondere kirchliche Struktur der Schweiz. Natürlich wurde in der Schweiz nie der 31. Oktober gefeiert, der Tag, der an Luthers Anschlag von 95 Thesen an der Schlosskirche zu Wittenberg 1517 erinnern soll.

Den schweizweiten Reformationssonntag feierte man anfangs am ersten Sonntag nach Pfingsten, am Trinitatisfest.⁵ Die Feierlichkeiten galten dabei von Anfang an nicht nur dem Erinnern der Reformation als eines identitätsstiftenden Ereignisses, sondern auch der «Frage [...], ob die Gestalt der Kirche dem befreienden Evangelium noch entsprach und was es «hier und jetzt» hiess, Kirche Jesu Christi zu sein»,⁶ also der Frage nach der *gegenwärtigen* Identität der Kirche.

Ende des 19. Jahrhunderts legte man den schweizweiten Reformationssonntag dann, um noch stärker die «gemeinsame evangelische Identität zu pflegen»,⁷ in die Nähe zum 31. Oktober: Der Reformationssonntag ist seitdem der erste Sonntag im November, liegt also jeweils kurz nach dem 31. *Oktober*. Als *Novembersonntag* ist er aber *nie* – so kann man mit einem selbstbewussten Augenzwinkern bemerken – mit dem deutschen, im Oktober liegenden Reformationstag identisch.

I. Der garstige Graben der Geschichte – kann man heute eigentlich die Reformation feiern?

In neuerer Zeit mehrt sich, vor allem aufgrund veränderter geschichtshermeneutischer Konzepte, Kritik an der Feier eines Reformationstages. Sie hat sich angesichts der Vorbereitungen des 500-jährigen Reformationsjubiläums noch verdichtet und an Schärfe zugenommen. Es ist ein Streit zwischen Kirchengeschichtlern und Dogmatikern entbrannt, wie man sich überhaupt auf ein *vergangenes* Datum mit dem Anspruch auf dessen *Relevanz für heute* beziehen kann. Ist nicht ein jedes Anliegen, aus den damaligen Einsichten und Überzeugungen etwas *für heute* abzuleiten, z. B. für aktuelle Reformaufgaben innerhalb der Kirche, der unmögliche Versuch, den garstigen Graben der Geschichte zu überspringen? Verrät er nicht einen völlig unhistorischen Umgang mit Ver-

5 Vgl. Hirzel, Nachfahren (Anm. 3).

6 Hirzel, Nachfahren (Anm. 3).

7 www.kirchenbund.ch/de/themen/reformationssonntag/jeweils-am-1-sonntag-im-november (13.10.2017). «Insgesamt zeigt die Entwicklung der Reformationserinnerung und des Reformationssonntags in der Schweiz, dass das Bewusstsein für die Vielfalt und Eigenständigkeit der Schweizer Reformation und der dankbare Bezug auf die Reformation Luthers zusammengehören.» Hirzel, Nachfahren (Anm. 3).

gangenem, eine dogmatistische Ableitung von Normen für die Gegenwart aus der Vergangenheit, gegen die sich historische Vernunft mit aller Entschiedenheit wehren muss?

So lautete die Kritik des Göttinger Kirchengeschichtlers Thomas Kaufmann. Auslöser war ein Text der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) mit dem Titel «Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017», in dem der Versuch unternommen wurde, die Bedeutung reformatorischer Theologie, mit ihrem Interesse an dem Verhältnis zwischen Gott und Mensch, das sie durch die Rechtfertigungslehre beschreibt, «in einer Zeit verstärkter gesellschaftlicher Umbrüche»⁸ herauszuarbeiten. Der Text beabsichtigt, deutlich zu machen, «inwiefern die religiösen Einsichten der Reformation auch eine Antwort auf Fragen heutiger Menschen darstellen», wenn sich doch den meisten Menschen heute «überhaupt nicht die Frage nach der individuellen Beziehung zu Gott»⁹ stellt.

Thomas Kaufmann hat schon die Rede von «reformatorischer Theologie» als antihistorisch kritisiert und beurteilt es als eine unangemessen die «Abständigkeit des Gegenstandes» überspielende Vorstellung, ««Reformation» sowohl als vergangenes wie als aktuelles und zukünftiges Phänomen in Anspruch» zu nehmen. Es sei falsch, zu behaupten: «Im Zentrum der Reformation stand die Frage nach dem Verhältnis des Menschen zu Gott. Die Reformation war wesentlich ein *religiöses* Ereignis, weil die Männer und Frauen, die die Reformation trugen, erwarteten, dass Gott *selbst* den rechten Glauben wecken und so das Verhältnis des Menschen zu Gott erneuern werde.»¹⁰ Schon in derartigen Formulierungen wittert Kaufmann eine «heilsgeschichtliche Deutungsperspektive»,¹¹ wie sie vielleicht von den Menschen des 16. Jahrhunderts, aber nicht mehr heute vertreten werden könne. Die Autoren des Textes entziehen sich, so Kaufmann, «der bitteren Pflicht der Historisierung und ihrer Folgen auf so seicht-frömmelnde Weise».¹² Das im Text der EKD geforderte Sich-Offenhalten der Kirche «für die göttliche Reformation» im Sinne des «*ecclesia semper reformanda*» könne nicht die Ereignisse des 16. Jahrhunderts

8 EKD, Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh 2014, 8–10 (9) (Geleitwort von Nikolaus Schneider).

9 EKD, Rechtfertigung (Anm. 8), 12f.

10 EKD, Rechtfertigung (Anm. 8), 11.

11 Thomas Kaufmann, Geschichtslose Reformation? Die EKD droht sich 2017 ins Abseits zu feiern: Zeitzeichen 15/2014, H. 8, 12–15 (14).

12 Thomas Kaufmann, Lerngeschichte. Befremdlich: ein Grundlagentext der Evangelischen Kirche: Süddeutsche Zeitung, 1. Juli 2014, 14.

und die Gegenwart und Zukunft unserer Kirche verbinden.¹³ Stattdessen gehe es darum, das 16. Jahrhundert ins Zentrum zu stellen, «eine fremde, ferne Welt», an die zu erinnern «uns [...] in Distanz zu uns selbst [rückt] und [...] frische Blicke auf die gewaltigen Veränderungen [eröffnet], die seither eingetreten sind».¹⁴ Um die historischen Einsichten und um nichts anderes könne es bei der Erinnerung an die Reformation gehen.

Zweifellos ist richtig, dass eine Erinnerung an die Reformation nicht übergehen darf: Es liegen 500 Jahre zwischen uns heute und den Menschen und Ereignissen damals. Und dennoch ist, so meine ich, so etwas wie eine «rein historische» Perspektive auf damals weder möglich noch erstrebenswert.

Eine «rein historische» Perspektive ist nicht möglich, insofern die moderne Geschichtswissenschaft davon überzeugt ist, dass derjenige, der die Geschichte betrachtet und untersucht, immer auch seine eigene Perspektive mit einbringt. Es gibt keine neutrale Erforschung der Geschichte, die herausfindet, «wie es eigentlich gewesen»¹⁵ ist. Immer wird der Historiker die Gegenwart, aus der er stammt und in der er denkt, in seine Betrachtung der Geschichte mit einbringen. Seine Fragehinsichten sind durch die eigenen Interessen bestimmt, und auch in die gefundenen Antworten gehen die eigenen Anliegen und Absichten ein.

Eine «rein historische» Perspektive ist aber auch nicht erstrebenswert, zumindest für den Kirchengeschichtler nicht. Denn wenn ein Kirchengeschichtler sich als «Theologe» versteht, kann er nicht distanziert nach der Vergangenheit fragen. Als Theologe ist seine Aufgabe vielmehr immer auch, zu klären, wie sich die gegenwärtige Kirche und der gegenwärtige Christ vor dem Hintergrund der damaligen Ereignisse verstehen können. Konkreter und in Bezug auf die kirchengeschichtliche Analyse der *Reformationszeit*: Auch der Kirchengeschichtler muss fragen, was seine historischen Einsichten über das Damals für eine Kirche, die sich heute immer noch als protestantische, als evangelische, als reformierte Kirche versteht, bedeuten. Er muss fragen: Inwieweit kann die gegenwärtige Kirche einen Teil ihrer *Identität* daraus ziehen, auf diese Ereignisse zurückzugehen? – wenn denn diese Identität nicht als rein kontingentes Geschehen verstanden werden soll. Wenn ich recht sehe, weicht Kaufmann selbst einer solchen Frage aus. Nachdem er die historische Abständigkeit der Reformation herausgestrichen hat, ergänzt er unvermittelt: «Und

13 Kaufmann, *Reformation* (Anm. 11), 14.

14 Kaufmann, *Reformation* (Anm. 11), 15.

15 Leopold von Ranke, *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514*, Leipzig³1885, VII (Vorrede zur ersten Ausgabe, October 1824).

doch singen wir noch die Lieder der Reformatoren, bedienen uns ihrer Liturgien, lesen Luthers [und in der Schweiz muss man ergänzen: die Zürcher] Bibel.»¹⁶ Aber warum dies *legitimerweise* der Fall ist, diese Begründung bleibt Kaufmann schuldig. Vielleicht kann man sich ein solches Ausbleiben nur leisten in einer Kultur, die immer noch – immer noch, aber wie lange? – vom Christentum geprägt ist. Angesichts des massiven Traditionsabbruchs reicht eine solche, das Faktische beschreibende Umgangsweise meines Erachtens nicht mehr aus. Eine *theologische* Kirchengeschichte, die sich in einer Verbindung zur Kirche sieht, wird erläutern müssen, warum ein solcher Bezug angemessen, heute noch sinnvoll und für die gegenwärtige Christenheit und Kirche förderlich ist. Sie wird solche Fragen nicht an die Dogmatik delegieren dürfen, um dann, wie Kaufmann, einen «Sieg der dogmatischen über die historische Methode in der Interpretation der Reformation»¹⁷ zu beklagen.¹⁸

II. Ökumenische Klarstellungen

Anfragen an die Feier eines Reformationssonntages kommen von manchen auch deshalb, weil dieser zu konfessioneller Selbstbespiegelung und einer übertriebenen Abgrenzung von anderen, insbesondere vom Katholizismus, neige. Andere urteilen – positiv oder negativ –, am Reformationssonntag werde die Gründung einer neuen Kirche gefeiert. Auch hier sind einige Klarstellungen vonnöten.

Am Reformationssonntag wird nicht die Gründung einer neuen Kirche gefeiert. Das Ursprungsereignis auch der evangelischen Kirchen ist Pfingsten, nicht ein Datum zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Es wäre ein Missverständnis evangelischen Christseins, zu denken, das, was es ausmache, beginne erst im 16. Jahrhundert und die Reformatoren hätten sich von der 1500-jährigen Kirchengeschichte vor ihnen losgesagt. Die Kirche, zu der auch die evangelischen Christen gehören, ist 2000 Jahre alt. Dies gilt nicht nur, weil sich evangelisches Kirchesein auf die Ursprungsereignisse und -dokumente des Christentums bezieht. Es gilt auch, weil viele theologische Impulse der Alten Kirche und des Mittelalters in der reformatorischen Theologie aufgenommen und weiterver-

16 Kaufmann, Reformation (Anm. 11), 15.

17 Kaufmann, Reformation (Anm. 11), 13.

18 Vgl. zum Thema auch Christoph Strohm, Konkurrenz belebt das Geschäft. Über das Zusammenspiel von historischer Kompetenz und dem Mut zur Theologie: Zeitzeichen 15/2014, H. 9, 47–49, der betont, dass auch in der Predigt «solche dogmatische Setzung» vollzogen wird (48).

arbeitet wurden. Beispielsweise Martin Luthers Theologie wäre ohne die Einflüsse Augustins, Wilhelms Ockhams oder der spätmittelalterlichen Mystik nicht zu verstehen. Die Reformatoren stehen auf den Schultern der theologischen Denker vor ihnen – auch wenn sie sich von etlichen ihrer Thesen distanzieren haben.

Am Reformationssonntag wird auch nicht die Trennung der Konfessionen gefeiert. Die Trennung der Konfessionen kann man nämlich nicht feiern. Es ist richtig, zu würdigen, dass die Kirchen in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, durch die Bemühungen der ökumenischen Bewegung, gelernt haben, einen besseren Umgang mit der Trennung der Konfessionen einzuüben und die Verschiedenheit der Konfessionen als Reichtum zu verstehen. Und viele Konfessionen haben begriffen, dass die konfessionelle Prägung der Anderen eine produktive Infragestellung und Bereicherung des eigenen Profils bedeutet. *Aber* am Beginn konfessioneller Trennungen stehen immer theologische Kämpfe, Ketzerurteile, Absprechen des Christseins – und nicht selten Gewalt und Blut. Dies ist *nicht* zu feiern. Dass Christen um die Wahrheit streiten, ist gut und richtig. Aber dass Christen andere Christen verachten wegen ihres «falschen» Glaubens, dass sie sich gewaltsam bekämpfen um ihrer unterschiedlichen Überzeugung von der Wahrheit willen, das ist traurig und bedarf der Busse. Hinzu kommt: Die Reformatoren wollten keine neue Kirche gründen, sie wollten die alte Kirche reformieren. Erst die kirchliche und politische Entwicklung führte dazu, dass die Trennung unausweichlich war. In *diesem* Zusammenhang haben sich die Reformatoren scharf von den institutionellen Vertretern der Altgläubigen, allen voran dem Papst, abgegrenzt. Aber das ist nicht die primäre Pointe ihrer Reformen. Entsprechend lebt evangelisches Christsein von den durch die Reformatoren wiederentdeckten *positiven* Gehalten – und nicht davon, *nicht katholisch* zu sein.

Und schliesslich werden am Reformationssonntag auch nicht alle Auswüchse reformatorischer Theologie und der Reformation gefeiert. Die Reformatoren sind Kinder ihrer Zeit. Selbstverständlich haben sie auch Ansichten vertreten, die wir heute für falsch halten und mit Recht ablehnen. Dies gilt insbesondere für ihre Haltung gegenüber Andersglaubenden oder ihre Bereitschaft zum gewaltsamen Kampf für den Glauben. Solche Dinge können nicht gefeiert werden. Und für den Schaden, der damit durch die Reformatoren und ihre Anhänger angerichtet wurde, muss die Kirche um Verzeihung bitten. Bei der Erinnerung an die Reformation vor 500 Jahren ist dies von zentraler zeichenhafter Bedeutung.

Gegenwärtig setzt sich die Sprachregelung durch, von beidem gleichzeitig, von Reformationsfeier und Reformationsgedenken zu sprechen. Beide Formu-

lierungen begegnen auch in einem Impulspapier des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) zum Thema.¹⁹ Denn es ist eben auch vieles zu feiern, genauer formuliert: eigentlich *eines*: Die reformatorischen Kirchen feiern am Reformationssonntag nicht sich selbst, sondern, wie Gottfried Locher formuliert hat, «die Wiederentdeckung der Befreiungsbotschaft des Evangeliums».²⁰ Worum geht es?

III. Die Wiederentdeckung der Befreiungsbotschaft des Evangeliums – spezifisch schweizerische Momente

Ulrich Zwingli hat im zweiten Artikel der ersten Zürcher Disputation formuliert: «Die Hauptsache des Evangeliums ist kurz zusammengefasst die, dass unser Herr Christus Jesus, wahrer Gottessohn uns den Willen seines himmlischen Vaters mitgeteilt und uns durch seine Unschuld vom Tod erlöst und mit Gott versöhnt hat.»²¹ Im Zentrum des Evangeliums steht für Zwingli also das *solus Christus* und das in ihm erwirkte Heil.²² Diese Akzentsetzung verstand er als eine «Rückbesinnung» auf die ursprüngliche Botschaft, auf den «alten Glauben» und die ursprünglichen Quellen, und nicht als eine neue theologische Idee.²³ Ähnlich beschreibt Johannes Calvin das Evangelium in seiner

19 Vgl. SEK, «500 Jahre Reformation» und der Kirchenbund heute. Impulspapier, Bern 2012: www.kirchenbund.ch/sites/default/files/media/pdf/themen/reformationssonntag/Impulspapier_Reformation_de.pdf (13.10.2017).

20 Gottfried Wilhelm Locher, Eröffnungsrede: Petra Bosse-Huber u. a. (Hg.), 500 Jahre Reformation: Bedeutung und Herausforderungen. Internationaler Kongress der EKD und des SEK auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 vom 6. bis 10. Oktober 2013 in Zürich, Zürich/Leipzig 2014, 24–27 (24).

21 Huldrich Zwingli, Auslegung und Begründung der Thesen oder Artikel (1523), Schriften Bd. 2, hg. im Auftrag des Zwinglivereins von Thomas Brunnschweiler und Samuel Lutz, Zürich 1995, 13–499 (28) (Artikel 2). Vgl. dazu Peter Stephens, Zwingli. Einführung in sein Denken, Zürich 1997, 65ff., der auch die Differenz der Christusorientierung Zwinglis zu der Luthers beschreibt, die v. a. darin liege, dass ihn mehr der göttliche als, wie Luther, der menschliche Christus interessiert. Wichtig ist für Zwingli, «dass Christus der Sohn Gottes gewesen sowie dass er für uns gestorben sei und damit der Gerechtigkeit Gottes Genüge getan hätte. In seiner Deutung des Todes Christi folgte Zwingli vor allem Anselm von Canterbury.» (70)

22 Vgl. Peter Opitz, Der spezifische Beitrag der Schweizer Reformation zur reformatorischen Bewegung: Petra Bosse-Huber u. a. (Hg.), 500 Jahre Reformation: Bedeutung und Herausforderungen, Zürich/Leipzig 2014, 88–98 (91).

23 Vgl. Opitz, Beitrag (Anm. 22), 91f.

Institutio von 1559 als «die Offenbarung der in Christus uns dargebotenen Gnade».²⁴

In der Schweizer Reformation steht stärker noch als der Begriff der Rechtfertigung der Begriff der Versöhnung und damit der «Wiederherstellung der Gemeinschaft»²⁵ im Zentrum. Zwinglis theologische Gedanken gehen ja nicht wie bei Luther aus von einer persönlichen religiösen Verzweiflung, sondern von seiner Verantwortung für die Gemeinde in Zürich.²⁶ «Eine wichtige theologische Folge ist, dass die leitenden Begriffe aus der Schweizer Reformation nicht Gesetz und Evangelium sind, sondern Erwählung und Bund.»²⁷ In den Worten von Peter Opitz: «Der Ort von Zwinglis Botschaft ist nicht der Beichtstuhl, sondern die öffentliche Volksversammlung. Das Evangelium zielt auf Gemeinschaft und wird vor allem in der Gemeinschaft erfahrbar.»²⁸

Deshalb führte Zwingli ein, dass sich die Gemeindeglieder beim Abendmahl gegenseitig das Brot weiterreichen, – «angesichts der zeitgenössischen [...] Sakramentsfrömmigkeit eine Revolution».²⁹ Seine Hoffnung war, dass so zwischen zwei zerstrittenen Gemeindegliedern während des Mahles Versöh-

24 Johannes Calvin, Unterricht in der christlichen Religion/Institutio Christianae Religionis. Nach der letzten Ausgabe übersetzt und bearbeitet von Otto Weber, Neukirchen-Vluyn ⁵1988, II,9,2, 257.

25 Opitz, Beitrag (Anm. 22), 92. Bei Calvin, Unterricht (Anm. 24), III,11,21, 489, heisst es, «die Gerechtigkeit aus dem Glauben sei die Versöhnung mit Gott». Sie sei die «Gemeinschaft mit Christus [...], die uns im Evangelium angeboten wird». A. a. O., III,1,1, 337.

26 Vgl. Opitz, Beitrag (Anm. 22), 92.

27 Opitz, Beitrag (Anm. 22), 92. Vgl. die schöne Beschreibung des Bundes bei Heinrich Bullinger: «Soviel ist gewiss, dass alle Bücher der Heiligen Schrift ein gemeinsames Ziel haben [...]. Der Gott des Himmels, jener allmächtige Gott, hat mit dem Menschengeschlecht auf ewig ein Testament, einen Vertrag oder ein Bündnis abgeschlossen. [...] Zwei Dinge aber sind es, die in diesem Bündnis enthalten sind. Zunächst bindet sich Gott selber uns gegenüber, verspricht und zeigt an, wer und welcherart er uns gegenüber sein wolle. Danach bestimmt er, was er von uns verlangt. An erster Stelle jedoch gibt er bekannt, wer er sei: jener allmächtige, wahre und ewige Gott, das Füllhorn, der eine, bei dem sich alles findet, was das menschliche Herz begehrt. [...] Er verspricht aber, unser Gott zu sein und der unserer Nachkommenschaft, das heisst: er verheisst, er werde den ganzen Schatz seiner Güte überreichlich über uns ausschütten, und das umsonst. [...] Was nun jedoch uns angeht, so sollen wir dieses Bündnis gänzlich einhalten, Gott uneingeschränkt die Treue halten, ihm allein anhängen, nach Rechtschaffenheit trachten, nach Gottes Wink und Willen leben.» Ders., *Studiorum ratio – Studienanleitung* (1528), hg., übers. u. kommentiert von Peter Stotz, Bd. 1, Zürich 1987, 75.77.

28 Opitz, Beitrag (Anm. 22), 93.

29 Opitz, Beitrag (Anm. 22), 94.

nung geschehen könnte, wenn sie sich das Brot persönlich geben.³⁰ Die Verantwortung der Obrigkeit für eine der Gerechtigkeit Gottes entsprechende Rechtsordnung und für den Einsatz gegen Unrecht ist ebenfalls von diesem Versöhnungsanliegen her zu verstehen.³¹

Die Schweizer Reformation ist eine Reformation durch Bürger und Zünfte,³² nicht durch Landesfürsten. So lud im Januar 1523 der Zürcher Rat und der Bürgermeister zu einer «Disputation» über die Frage ein, ob es sich bei Ulrich Zwingli und seiner Anhänger Predigten um Irrlehren handele.³³ Zwingli konnte überzeugen, dass seine Lehre schriftgemäss ist. Und so beschloss der Rat, «meister Ulrich Tzwinly soll fürfaren». «Es sollent ouch all andere ire lütpriester, seelsorge und predicanten [...] anders nüt fürnemmen noch predigen, dann was sy mit dem heiligen euangelion und sust rechter göttlicher geschrift beweren mögen.»³⁴ Mit dieser Forderung, die Predigten sollten sich an der Heiligen Schrift orientieren, zog der Rat die alten «bischöfliche[n] Kompetenzen» an sich und «[engagierte] sich als christliche Obrigkeit».³⁵

Umgekehrt wurde seit Bullinger das Format des «Fürtrags» eingerichtet, bei dem den Pfarrern das Recht eingeräumt wurde, im Sinne des alten Prophetenamtes den politischen Rat auf Fehlverhalten hinzuweisen.³⁶ «Die Armenversorgung als Aufgabe des gesamten Gemeinwesens, die Verordnung über den Zins, die Einrichtung von Schulen, die Söldnerpolitik, aber auch die Flüchtlingspolitik und die Verwendung öffentlicher Gelder waren tagespolitische Fragen, zu denen Bullinger den Rat auf den göttlichen Rechtswillen hinwies.»³⁷

Zugleich wurde eine neue kirchliche Leitungskultur in den reformierten Gegenden der Schweiz durch die Installation von kirchlichen «Synoden, Pfarrkonventen oder Konsistorien» eingerichtet.³⁸ Öffentliche Disputationen als neues Format der Wahrheitssuche und die Einrichtung theologischer «Hoher Schulen» zur Pfarrerausbildung sollten in der Schweiz für eine breite theologi-

30 Vgl. Opitz, Beitrag (Anm. 22), 95.

31 Vgl. Opitz, Beitrag (Anm. 22), 95.

32 Vgl. Lukas Kunderts Beitrag zum Reformationssonntag 2011 in der «Basler Zeitung»: www.erk-bs.ch/bericht/833 (12.10.2017).

33 Vgl. Gottfried W. Locher, Zwingli und die schweizerische Reformation (Die Kirche in ihrer Geschichte, Bd. 3, Lieferung J1), Göttingen 1982, 23.

34 Locher, Zwingli (Anm. 33), 24.

35 Locher, Zwingli (Anm. 33), 24.

36 Vgl. Opitz, Beitrag (Anm. 22), 95f.

37 Opitz, Beitrag (Anm. 22), 96.

38 Opitz, Beitrag (Anm. 22), 89.

sche Kompetenz nicht nur der Theologen sorgen.³⁹ «Alle sollten das göttliche Wort kennen und verstehen lernen.»⁴⁰ Deshalb übersetzt man gemeinsam auch die Bibel ins Deutsche; 1531 erschien die erste vollständige «Zürcher Bibel». Wesentlicher Bezugspunkt theologischen Denkens wurde die Schrift. Auch wenn die Reformatoren der damaligen Zeit gelegentlich etwas harsch ihre Positionen vertraten, so wussten sie sich doch stets gerichtet und normiert durch den biblischen Text und brachten die Offenheit zum Ausdruck, sich durch ihn eines Besseren belehren zu lassen. Als Beispiel für eine solche Haltung seien Sätze am Schluss von Zwinglis «Auslegung und Begründung der Thesen oder Artikel» von 1523 zitiert: «Aber was die Lehrmeinungen betrifft, die in diesem Buch enthalten sind, bezeuge ich vor Gott und unserem Herrn Jesus Christus, sie – wie jeder sieht – in einer Weise abgehandelt zu haben, dass sie mit der Ansicht der Schrift übereinstimmen. Und ich liess mich durch keines Menschen Geschwätz oder Meinung beirren, sobald ich nur einmal sah, dass Gott etwas anderes [als diese] gesagt hat. Wenn ich mich aber im Verständnis der göttlichen Schrift irgendwo geirrt habe, und sich dies mit Hilfe der Schrift an dieser oder jener Stelle beweisen liesse, lasse ich mich gerne eines Besseren belehren. [...] Die Schrift nämlich muss mein und aller Menschen Richter sein und nicht der Mensch Richter über das Wort Gottes.»⁴¹

Aus heutiger Sicht kritische Elemente der Schweizer Reformation gab es freilich genauso. Man denke beispielsweise «an das brutale und christlich nicht zu rechtfertigende Strafsystem [...], an die nur sehr ansatzweise kritisierte Ständegesellschaft» oder an die Betonung einer «öffentlichen Einheitsreligion» und die Verschärfung religiöser Intoleranz, die sich insbesondere gegen die Täufer richtete.⁴²

IV. Der Reformationssonntag in der Schweiz

Wenn heute am Reformationssonntag an die Reformation erinnert wird, so verbietet es sich aufgrund veränderter historischer Einsichten, das Reforma-

39 Vgl. Opitz, Beitrag (Anm. 22), 93. Ein berühmter Ort des gemeinsamen Schriftstudiums wurde die Zürcher «Prophezey». Hier wurden Texte aus dem Alten Testament, auf Basis des hebräischen Textes, durch Exegeten ausgelegt und dann die Ergebnisse der Gemeinde in deutscher Sprache kommuniziert und auf die Gegenwart bezogen (vgl. ebd.).

40 Opitz, Beitrag (Anm. 22), 93.

41 Zwingli, Auslegung (Anm. 21), 498.

42 Opitz, Beitrag (Anm. 22), 98.

tionserinnern beispielsweise als ein Zwingli-Fest zu feiern. Die historische Forschung hat weg von den monolithischen grossen Reformatoren hin zu sozialgeschichtlichen Analysen und zur Einbettung der Einzelpersönlichkeiten in historische Vorentwicklungen und politische Konstellationen geführt.⁴³ Auch ist ein Bewusstsein für die wichtigen Vorläufer der Reformation des 16. Jahrhunderts – John Wyclif und Jan Hus oder die Reformkonzilien – entstanden. Die Reformatoren waren nicht einsame Helden in einer dunklen Zeit, sondern eingebettet in ein förderliches gesellschaftliches, religiöses und politisches Netz.

Es ist nur zu begrüßen, dass der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) als Logo für die Feierlichkeiten zur 500. Wiederkehr des Beginns der Reformation nicht den Kopf eines Reformators gewählt hat, sondern ein schlichtes «R», das für «Reformation» steht. Jede Kantonalkirche konnte das «R» unterschiedlich füllen und dadurch auch an ihre jeweiligen Reformatoren erinnern. Aber eine Verengung auf eine einzige Person wurde so vermieden.

Der SEK beteiligte sich an etlichen Elementen des grossen Jubiläums 2017, z. B. durch Schweizer «europäische Reformationsstädte» beim «Europäischen Stationenweg» oder durch die Präsenz auf der Wittenberger Weltausstellung der Reformation, betont aber zugleich: «Ab 2019 wird sich in den verschiedenen [Schweizer] Kirchen über eine Dauer von ca. 20 Jahren hinweg zahlreiche Male Gelegenheit bieten, den Beginn oder ein anderes wichtiges Datum der Reformation in den jeweiligen Kirchen zu feiern.»⁴⁴ Hier sei an Comander, Farel, Haller, Oekolampad und andere Reformatoren und nicht nur an die beiden «Grossen» Zwingli und Calvin zu erinnern. So sei es möglich, «regional wichtige Figuren der Reformation in der Geschichte der Kantone verstärkt ins öffentliche Bewusstsein zu rücken».⁴⁵ Gleichzeitig wird vom SEK anerkannt, dass die «Initialzündung» der reformatorischen Bewegung durch die 95 Thesen Martin Luthers «ausgelöst wurde»,⁴⁶ ganz im Sinne der Würdigung

43 Vgl. Einleitung: Petra Bosse-Huber u. a. (Hg.), 500 Jahre Reformation: Bedeutung und Herausforderungen, Zürich/Leipzig 2014, 9–11, 10: «Heute wird die Reformation nicht mehr nur über die Wirksamkeit von Luther in Deutschland oder von Zwingli und Calvin in der Schweiz definiert, so bedeutend und entscheidend das Wirken dieser Persönlichkeiten auch sein mag. Die Reformation muss heute vielmehr als vielfältige und europäische Bewegung verstanden werden, deren Ursprünge in die früheren Jahrhunderte zurückreichen.»

44 SEK, Reformation (Anm. 19), 4.

45 SEK, Reformation (Anm. 19), 4.

46 Serge Fornerod, «Luther 2017» aus einer schweizerischen und reformierten Perspektive: KZG 26/2013, H. 2, 455–467 (459).

durch Johannes Calvin, der formulierte: «[V]on der Kirche zu Wittenberg [ist] das Evangelium ausgegangen.»⁴⁷

Der Kirchenbund forderte für die Feierlichkeiten innerhalb der Schweiz: «Die Kerninhalte der reformatorischen Glaubensbotschaft und deren Sinn für die Kirche von heute sollen ins Zentrum rücken, auch in selbstkritischer Art und Weise.»⁴⁸ Dies solle verbunden werden «mit den Erneuerungsbestrebungen unserer Kirchen und den Bemühungen [...], ihr Zeugnis und ihren Dienst in der Gesellschaft zu stärken».⁴⁹ Denn es gebe auch heute eine «Reformbedürftigkeit unserer Kirchen» angesichts von «leere[n] Kirchen, Austrittszahlen, schwankende[n] Ressourcen, Visionsmüdigkeit, ermüdete[r] Wachsamkeit, usw.»⁵⁰ Auch hier wird also nach einer Gegenwartsbedeutung der Reformation gesucht.

V. Der Reformationstag in Deutschland

Erlaubt sei noch ein kurzer Blick auf das Nachbarland Deutschland. Hier sind bei den Feiern des Reformationstages und des Reformationsjubiläums noch ganz andere Probleme zu bewältigen, die sich beide noch einmal an *historischen Fragen* entzünden.

Die erste historische Problemanzeige richtet sich auf den Termin: Hat Luther oder hat er nicht? Hat er am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen zum Ablass an die Schlosskirche zu Wittenberg angeschlagen? Ja – war lange Zeit die Meinung. Seit Beginn des 17. Jahrhunderts⁵¹ wurde Luther ikonografisch gerne in entsprechender Pose dargestellt; und noch der Luther-Film von Eric Till aus dem Jahr 2003 arbeitete damit. «Hier sieht man einen Luther als jungen Mönch, der wild entschlossen und zielstrebigem Schrittes auf die Wittenberger Schlosskirchentür zugeht, um ein riesiges Thesenplakat anzunageln.»⁵² Ein

47 Brief an die Pfarrer von Montbéliard, 8. Mai 1544, zitiert nach Fornerod, Luther (Anm. 46), 459.

48 SEK, Reformation (Anm. 19), 3.

49 SEK, Reformation (Anm. 19), 3 f.

50 SEK, Reformation (Anm. 19), 4.

51 Vgl. Henrike Holsing, Luthers Thesenanschlag im Bild: Joachim Ott/Martin Treu (Hg.), Luthers Thesenanschlag – Faktum oder Fiktion, Leipzig 2008, 141–172 (141ff.).

52 Holsing, Thesenanschlag (Anm. 51), 141.

«dramatischer Akt von grosser Symbolkraft, [...] Luthers Hammerschlag [...] als ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung»!⁵³

Oder hat der katholische Kirchengeschichtler Erwin Iserloh recht mit seiner Behauptung von 1962, Luther habe die Thesen nie in dieser Form angeheftet? Zwar sei es üblich gewesen, universitäre Disputationsthesen öffentlich anzuschlagen. Aber nicht Luther selbst, sondern ein Universitätspedell müsse dies getan haben. Erst Philipp Melanchthon – seinerseits, weil damals noch nicht in Wittenberg, *kein* Augenzeuge des Ereignisses – habe *nach* Luthers Tod das Bild vom eigenhändigen Thesenanschlag Luthers in die Welt gesetzt.⁵⁴ Von Luther hingegen gibt es keine Äusserung dazu, dass er die Thesen persönlich angeschlagen hat.

Jüngst haben einige Historiker Iserlohs Behauptung energisch infrage gestellt. Denn man hat 2006 eine Notiz von Luthers engem Mitarbeiter Georg Rörer⁵⁵ wiederentdeckt, die den Anschlag behauptet. Auch Rörer war 1517 noch nicht in Wittenberg, seine Notiz datiert aber immerhin vermutlich auf 1541–1544, d. h. auf einen Zeitpunkt *vor* Luthers Tod.⁵⁶ Ist das ein verlässlicheres Zeugnis als die Aussage Melanchthons nach Luthers Tod oder nicht? Die Gelehrten streiten noch. Die Debatte, ob Luther die Thesen selbst angeschlagen hat oder nicht, ist noch nicht entschieden. Unstrittig freilich ist: Luther hat 95 Thesen gegen den Ablass geschrieben und sie am 31. Oktober 1517 an Bischof Hieronymus von Brandenburg und Erzbischof Albrecht von Mainz mit einem Brief geschickt. Es ist der erste Brief, in dem Luther nicht mehr mit «Luder», sondern mit «Luther» unterschreibt, um seinem Selbstverständnis als Eleutherius, der Freie, Ausdruck zu verleihen.⁵⁷ Unstrittig ist auch: Luther hat die

53 So die Umschreibung der landläufig akzeptierten Szene bei Konrad Repgen, Ein profangeschichtlicher Rückblick auf die Iserloh-Debatte: Ott/Treu, Thesenanschlag (Anm. 51), 99–110 (101).

54 Vgl. Repgen, Rückblick (Anm. 53), 101f., mit Bezug auf Philipp Melanchthon, Opera quae supersunt omnia, hg. von Carolus Gottlieb Bretschneider, Bd. 6, Halle 1839, No. 3478, Sp. 156–170 (162).

55 «Anno do[m]ini 1517 in profesto o[mn]i[u]m Sanctoru[m] pr<...> Wite[m]berge in valvis temploru[m] propositae sunt pro<opositiones> de Indulgentiis a D[octore] Mart[ino] Luth[ero]. Auf Deutsch: «Am Vorabend des Allerheiligenfestes im Jahre des Herren 1517 sind von Doktor Martin Luther Thesen über den Ablass an die Türen der Wittenberger Kirchen angeschlagen worden.» Zitiert nach Martin Treu, Urkunde und Reflexion. Wiederentdeckung eines Belegs von Luthers Thesenanschlag: Ott/ders., Thesenanschlag (Anm. 51), 59–67 (59).

56 Vgl. Treu, Urkunde (Anm. 55), 61.

57 Vgl. Bernd Moeller, Thesenanschläge: Ott/Treu, Thesenanschlag (Anm. 51), 9–31 (11).

Thesen – wie üblich – zur Disputation veröffentlicht.⁵⁸ Strittig ist nur, ob die Thesen an der Wittenberger Schlosskirche angeschlagen wurden und wann und von wem. Hält man dieses Strittige angesichts des Unstrittigen für nicht entscheidend, dann kann man nach wie vor zu Recht den 31. Oktober 1517 als zentrales Datum der lutherischen Reformation ansehen, zumal Luther selber später den «31. Oktober als Beginn der Reformation gefeiert hat».⁵⁹

Die zweite historische Problemanzeige betrifft die Weise, wie in den vergangenen Jahrhunderten die Reformationsjubiläen gefeiert wurden. Die Geschichte der Reformationsjubiläen wirkt nämlich durchaus ambivalent. Sie begann in Deutschland 1617. Das erste, das Hundert-Jahr-Jubiläum, wurde von der Wittenberger Universität ausgerufen.⁶⁰ Angesichts des Auftriebs, den die katholische Kirche durch das Trienter Konzil und die Gegenreformation erfahren hatte, und angesichts der geschwächten Stellung des Luthertums in den politischen Konstellationen der damaligen Zeit wollte man sich 1617 neu der eigenen lutherischen Identität versichern.⁶¹ Der sächsische Kurfürst Johann Georg I. ordnete als Inhaber des landesherrlichen Kirchenregiments höchstselbst das Jubiläum an.⁶² Auf kirchlicher Seite sah man die Krise des Luthertums als Strafe Gottes und hoffte, ein angemessen gefeiertes Jubiläum könnte jenes wiedererwecken und Gottes Strafe ein Ende bereiten.⁶³ Diese Feierlichkeiten hatten eine zweifache Gestalt: Zum einen wollte man durch Busse weiterer Strafe entgehen. Zum anderen wollte man «jubilieren» und Gott für die Reformation durch Luther und für die Bewahrung des Luthertums trotz feindlicher Angriffe loben.⁶⁴

58 Allerdings ist der Zeitpunkt dieser Veröffentlichung zur Disputation strittig. Luther behauptet, er habe erst nach dem Brief die Thesen der Öffentlichkeit übergeben.

59 Volker Leppin, *Die Monumentalisierung Luthers. Warum vom Thesenanschlag erzählt wurde – und was davon zu erzählen ist*: Ott/Treu, *Thesenanschlag* (Anm. 51), 69–92 (79).

60 Vgl. zum Folgenden Wolfgang Flügel, «Und der legendäre Thesenanschlag hatte seine ganz eigene Wirkungsgeschichte». Eine Geschichte des Reformationsjubiläums: *BThZ* 28/2011, H. 1, 28–43 (30).

61 Vgl. Flügel, *Thesenanschlag* (Anm. 60), 30f.

62 Vgl. Flügel, *Thesenanschlag* (Anm. 60), 31.

63 Vgl. Flügel, *Thesenanschlag* (Anm. 60), 31.

64 Vgl. Flügel, *Thesenanschlag* (Anm. 60), 31f. Die theologische Arbeit im Zusammenhang mit dem Reformationsjubiläum zielte darauf, «den eigenen Gläubigen die Notwendigkeit des Bruches mit der mittelalterlichen Kirche aufzuzeigen und damit die Existenzberechtigung lutherischer Kirchlichkeit zu begründen, gerade angesichts kontroverstheologischer Vorwürfe vonseiten der römisch-katholischen Kirche, von der wahren Kirche durch sektierische Neuerungen abgefallen zu sein». Peter Lüning, *Unge-*

Das deutsche Reformationsjubiläum 1717 ist dann in seiner Kritik an der katholischen Kirche zurückhaltender als das von 1617, denn *innerevangelische* konfessionelle Spannungen machten anderes unmöglich.⁶⁵ 1817 spiegelt sich der «bürgerliche[] Fortschrittsoptimismus» in der Anlage der Feierlichkeiten: Luther wird «als [deutscher] Nationalheld gepriesen und die Reformation als Beginn bürgerlichen Lebens interpretiert».⁶⁶ Die Erinnerung an die Reformation auf der Wartburg wird mit Feiern der Leipziger Völkerschlacht verbunden; die «Befreiung des Vaterlandes von äusserer politischer Herrschaft» und die «Befreiung des Geistes von äusserlicher, römisch-päpstlicher Kirchlichkeit»⁶⁷ werden in eins gesetzt.⁶⁸

1917 stehen die Reformationsfeierlichkeiten (getrübt, aber auch angespornt durch den Weltkrieg) unter dem Signum einer «breit angelegten Popularisierung der Person Luthers und der Reformation».⁶⁹ Es kommt – so formulierte dies der Historiker Thomas Nipperdey – zu einem «emotionale[n] Akklamationsnationalismus».⁷⁰

Beim 450-Jahr-Jubiläum schliesslich in der DDR betonte der Stellvertreter des Vorsitzenden des Staatsrates Gerald Götting auf der zentralen Gedenkveranstaltung in Wittenberg: «So wie damals grundlegende soziale Umwälzungen innerhalb der Klassengesellschaft herangereift waren und im Kampf durchgesetzt werden mussten, so steht heute mit der gleichen historischen Gesetzmässigkeit und Folgerichtigkeit die Überwindung des Kapitalismus und damit die Beseitigung der Klassenherrschaft überhaupt [...] auf der Tagesordnung unserer Zeit. [...] Die von der Reformation so gewaltig angestossene geschichtliche Bewegung des 16. und 17. Jahrhunderts hat in Deutschland [...] ihr letztes Ziel nicht erreicht. Mit der Grossen Sozialistischen Oktoberrevolution hob eine neue Ära der Menschheitsentwicklung an, in der all das aufge-

sicherte Identität des Luthertums. Ein kritischer Überblick über die geschichtlichen Reformationsjubiläen: *Catholica* 66/2012, H. 2, 143–150 (145).

65 Vgl. Lüning, *Identität* (Anm. 64), 146.

66 Lüning, *Identität* (Anm. 64), 147.

67 Christian Albrecht, *Zwischen Kriegstheologie und Krisentheologie. Zur Lutherrezeption im Reformationsjubiläum 1917*: Hans Medick/Peer Schmidt (Hg.), *Luther zwischen den Kulturen. Zeitgenossenschaft – Weltwirkung*, Göttingen 2004, 482–499 (485).

68 Vgl. Lüning, *Identität* (Anm. 64), 147f. Freilich darf man in der Bewertung nicht ungerecht sein: In vielen Predigten und theologischen Arbeiten der Zeit wird die Reform «der eigenen lutherischen Kirchlichkeit» – vor allem aus der Perspektive der rationalen Aufklärungstheologie – ins Zentrum gestellt. Vgl. Lüning, *Identität* (Anm. 64), 148.

69 Lüning, *Identität* (Anm. 64), 149.

70 Thomas Nipperdey, *Religion im Umbruch. Deutschland 1870–1918*, München 1988, 98.

hoben und vollendet wird, was an den Hoffnungen und Träumen der grossen humanistischen Geister [...] unerfüllt blieb.»⁷¹

Ähnliche Verzerrungen beim Erinnern der Reformation gibt es übrigens auch bei den runden Reformationsjubiläen in der Schweiz zu beobachten. Helen Wild hat 1918 in «Zwingliana» das Zürcher Reformationsjubiläum von 1819 analysiert und kommt zu dem Urteil, es wurde «zu einem Panegyrikus auf die Errungenschaften der Gegenwart [... und] zu einem Ausblick auf eine Entwicklung der Zukunft, die ihr Fundament einzig in den subjektiven Wünschen der Festfeiernden hatte».⁷² Insbesondere der ökumenische Geist der Feiern sei durchaus ambivalent gewesen. Die Feierneden gedenken zwar ihrer «katholischen Mitbrüder [...], doch ist der Ton, in dem es geschieht, oft nicht frei von Selbstgefälligkeit, die statt versöhnlich, aufreizend wirken musste»,⁷³ z. B. dadurch, dass man «die bürgerliche und geistige Freiheit [in der Schweiz] auf die Reformation zurück[führte]».⁷⁴

Der knappe Überblick dürfte deutlich gemacht haben, wie sehr die Reformationsjubiläen jeweils Spiegel ihrer Zeit waren. Sie dienten immer auch der symbolträchtigen Vergewisserung der eigenen zeitgebundenen Identität. Wir heute werden uns fragen müssen, welches die Identität ist, der wir uns bei der 500-Jahr-Feier vergewissern wollen. Deshalb noch ein paar knappe Schlussbemerkungen.

VI. «Erinnern für die Zukunft»⁷⁵

An die Reformation kann man sich nicht angemessen erinnern, ohne zugleich nach der Reformnotwendigkeit der Kirche heute zu fragen. Denn die Reformatoren bezogen sich auf das Evangelium, von dem allein die Kirche lebt, und fragten danach, wie dieses Evangelium in der gegenwärtigen Kirche Gehör findet und neu Gehör finden kann. Aus diesem Bezug auf das Evangelium ergibt sich die beständige Reformorientierung der Kirche. Sind die Kirchen

71 Aus der Ansprache des Stellvertreters des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Gerald Götting, auf der Festveranstaltung zum 450. Jahrestag der Reformation in Wittenberg: Auf dem Wege der sozialistischen Menschengemeinschaft. Eine Sammlung von Dokumenten zur Bündnispolitik und Kirchenpolitik 1967–1970, Berlin 1971, 134–138 (135–137).

72 Helen Wild, Das Zürcher Reformationsjubiläum von 1819: Zwingliana 1918/1919, Bd. 3, Nr. 11 und 12, 441–460 (442).

73 Wild, Reformationsjubiläum (Anm. 72), 443.

74 Wild, Reformationsjubiläum (Anm. 72), 454.

75 Locher, Eröffnungsrede (Anm. 20), 26.

noch selbst vom Evangelium getragen und geprägt? Verkündigen sie dieses Evangelium oder eine eigene Botschaft? Wird dieses Evangelium verständlich verkündigt? Und was hat es zu gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Fragen zu sagen?⁷⁶

Zunächst: Die primäre Herausforderung der gegenwärtigen Kirchen bei der Orientierung am Evangelium liegt in der gegenüber damals veränderten gesellschaftlichen Situation. «Die Reformation fand in einer christlichen <Monopolkultur> statt.»⁷⁷ In einer solchen leben wir nicht mehr. Viele Menschen in unserer Gesellschaft glauben nicht mehr an den christlichen Gott, sei es, dass sie überhaupt nicht mehr religiös sind, sei es, dass sie zu einer anderen Religion gehören. Musste früher das *solus Christus* gegenüber einer ganzen Bandbreite religiöser Überzeugungen in Anschlag gebracht werden, scheint es heute kaum förderlich zu sein. Ist nicht jede Form von Religion schon ein Gewinn, so dass ein Beharren auf dem *solus Christus* spiessig und kleingeistig wirkt? Ist es nicht insbesondere im interreligiösen Dialog ein «Konversationsstopper»? Ich meine, «ein Glaube, der das Leben eines Menschen wirklich trägt, [hat] stets eine bestimmte Gestalt. Ein diffuser Glaube an ›irgendeine höhere Macht‹ hilft auch nur diffus. Die Kirche braucht sich nicht zu scheuen, ihren spezifischen Glauben zum Ausdruck zu bringen. Gerade dadurch kann sie Menschen helfen, einen Glauben zu entwickeln, der so konkret ist, dass er auch in konkreten Situationen hält und trägt.»⁷⁸ Und für den interreligiösen Dialog gilt nach meiner Erfahrung, dass der Dialog nicht funktioniert, «wenn eine Seite ihre Eigentümlichkeiten verbirgt und sich gar nicht als das zu erkennen gibt, was sie ist. Nur wenn sich die Gesprächspartner echt und authentisch begegnen, findet ein interreligiöser Dialog statt: So wie ich meine Überzeugung für wahr halte, hat der andere das Recht, seine Überzeugung für wahr zu halten. [...] Die Herausforderung besteht darin, von Christus zu sprechen, aber so, dass dabei nicht der Glaube des anderen abgewertet oder für unwahr erklärt wird. So wie für den Christen das Gehören zu Christus der einzige Trost im Leben und im Sterben ist, so ja auch für den Anhänger der anderen Religion sein spezifischer Glaube. Dies darf auf beiden Seiten des Gespräches anerkannt werden.»⁷⁹

Zweitens: Der Begriff der Versöhnung und der Gedanke der Wiederherstellung von Gemeinschaft durch Vergebung sind für heutige Ohren eher irritie-

76 Ähnliche Fragen bei Locher, Eröffnungsrede (Anm. 20), 26.

77 SEK, Reformation (Anm. 19), 8.

78 EKD, Rechtfertigung (Anm. 8), 57f. Die ausführliche Zitierung des Textes sei angesichts meiner Mitautorschaft freundlich nachgesehen.

79 EKD, Rechtfertigung (Anm. 8), 58.

rend. Der starke Individualismus unserer Tage, die Orientierung allein an dem, was *ich* für richtig und gut halte, die Vereinzelung im familiären Bereich wie in den privaten Interessen scheint zu einer Betonung der Wiederherstellung von Gemeinschaft quer zu stehen. Gleichzeitig aber gibt es diese grosse Sehnsucht nach Familie, nach einer Liebe, die ewig hält. Sie bringt zum Ausdruck, dass es nicht gut ist, wenn der Mensch allein ist.

Und auch nur auf den ersten Blick ist der Gedanke der Versöhnung gegenwärtig nicht interessant. Das Interesse ändert sich zumeist, wenn man den Einzelnen darauf anspricht, ob denn *er selbst* mit sich selbst, mit seiner Lebensgeschichte, versöhnt sei. Dann entstehen Fragen, dann bricht nicht selten ein Schmerz auf, der zeigt, wie sehr Menschen sich danach sehnen, sich versöhnen zu können. Dabei kann das Evangelium eine Hilfe sein. Wenn es so ist, dass Gott mit dem Menschen in Jesus Christus Gemeinschaft eingeht und kein Versäumnis, kein Makel, keine dunkle Seite in dessen Biografie Gott von dieser Gemeinschaft mit dem Menschen abhalten kann, wenn Gott es mit dem Menschen aushält, dann kann auch der Mensch lernen, es mit sich selbst auszuhalten.⁸⁰ Und auch die Frage, wie es zwischen Menschen, Menschengruppen und Völkern gelingen kann, in einer versöhnten Beziehung zu leben, hat grosse Bedeutung angesichts gegenwärtiger Scheidungsraten, regionaler Konflikte und kriegerischer Auseinandersetzungen. Die Botschaft, dass Versöhnung nur gelingt durch Vergebung, hat hier ungebrochene Relevanz.

Drittens: Das *sola scriptura*, das für die Reformatoren angesichts ihrer Überzeugung, die Bibel sei «Wort Gottes», ist in den letzten Jahrhunderten aufgrund historisch-kritischer Einsichten in die Entstehung, Tradierung und Gestalt der Texte des Alten und Neuen Testaments fundamental kritisiert worden. Damit ergibt sich die Frage: «Wie aber ist dann die Schrift auch heute noch als Wort Gottes zu denken? Warum spielt die Bibel auch im gegenwärtigen kirchlichen Leben eine zentrale Rolle? Zunächst deshalb, weil wir aus diesen Texten über den Gott Israels und den Vater Jesu Christi wissen. Darum werden im christlichen Gottesdienst biblische Texte gelesen und sie werden in Predigten ausgelegt. Für viele evangelische Christen ist die regelmässige Bibellektüre, sei es für sich allein zu Hause, sei es mit anderen, ein wichtiges Element ihres Glaubens. Offenbar ist dies deshalb der Fall, weil Menschen immer wieder bemerken, dass sie durch diese Texte in besonderer Weise angesprochen werden. In ihnen haben sich menschliche Erfahrungen mit Gott so verdichtet, dass andere Menschen sich und ihre Erfahrungen mit Gott darin

⁸⁰ Vgl. Christiane Tietz, Freiheit zu sich selbst. Entfaltung eines christlichen Begriffs von Selbstannahme, Göttingen 2005, 175.

wiederentdecken können. [Menschen hören] «[...] in ihren Worten die immer neu wirksame und bleibend lebendige Stimme Gottes [...].»⁸¹ «In diesem Sinne können diese Texte daher auch heute noch als «Wort Gottes» angesehen werden. Das ist kein abstraktes Urteil, sondern eine Beschreibung von Erfahrungen mit diesen Texten: Auch heute spüren Menschen beim Lesen oder Hören dieser Texte – nicht jedes Mal automatisch, aber immer wieder –, dass sie Wahrheit enthalten, Wahrheit über sie selbst, die Welt und Gott, eine Wahrheit, die ihnen zum Leben hilft.»⁸²

Viertens und letztens: Das prophetische Amt der reformierten Kirche ist in der Gegenwart nahezu in Vergessenheit geraten, und zwar nicht nur auf der gesellschaftlichen Seite, sondern doch auch im Selbstverständnis der Kirche. Mit dem Schweizer Evangelischen Kirchenbund ist zu fragen: Wie kann eine Kirche, die sich vor allem durch ihre Pluralität und Bekenntnisfreiheit auszeichnen will, zumindest von Zeit zu Zeit ein klares Wort zu gesellschaftlichen Missständen sagen?⁸³ Gerade im reformierten Denken, für das die Königsherrschaft Christi nicht nur über die Kirche, sondern eben auch über die Welt zentral ist, ist diese Herausforderung ernst zu nehmen und als Aufgabe der Gegenwart und Zukunft zu entfalten.

81 EKD, Rechtfertigung (Anm. 8), 84f., Zitat aus: Schrift – Bekenntnis – Kirche. Ergebnis eines Lehrgesprächs der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, hg. von Michael Bünker (Leuenberger Texte, Nr. 14), Leipzig 2013, 21.

82 EKD, Rechtfertigung (Anm. 8), 85f.

83 Vgl. SEK, Reformation (Anm. 19), 9.